

Martin Roda Becher: Tod im Stadion (1967)

Vor ein paar Tagen bin ich dem Tod begegnet.

Es war auf einer verlassenen Aschenbahn im Spätherbst. In dieser Zeit wird sie nur noch selten benutzt. Gelbe Blätter bedecken den Boden, die Kälte verlockt nicht zur Leichtathletik. Vielleicht zieht ein Unentwegter einmal seine Bahn, doch auch dieser ist sicher froh, wenn er seine Runde hinter sich hat und den Ort verlassen kann, voll Genugtuung darüber, dass er zu den Unentwegten zählt. Es ist etwas Düsteres, Unheimliches an diesen verlassenen Sportstätten. Schwimmbäder, Aschenbahnen sind so tot im Winter wie eine Eisbahn im Sommer. Sie erinnern mich seltsamerweise an Friedhöfe. Und die Gewissheit, dass im nächsten Sommer wieder Hochbetrieb sein wird, spendet wenig Trost.

Ich weiss noch heute nicht, warum ich mich darauf eingelassen hatte, laufen zu gehen. Ein nicht sehr guter Bekannter, ein Student der Rechte namens Ellenberger, hatte mich eines Tages aufgefordert, mit ihm etwas Freiluftsport zu treiben. Allein sei es öde, zu zweit mache es Spass. Und da mir, dem seit letztem Sommer schon eingerosteten Tennisspieler, etwas Bewegung nicht schaden konnte, sagte ich zu.

Eines Morgens trafen wir uns dann. Gemeinsam machten wir uns zum Stadion auf.

Er war ein etwas zum Fettansatz neigender Mensch mit schwarzen Kraushaaren auf dem Kopf. Ein manischer Witzbold, der für jede Lebenslage einen Scherz wusste und auch stets die „Neuesten“ kannte. Sehr beliebt – er fehlte auf keinem Fest, da unterhaltsam (allein schon durch sein Aussehen) und bemerkenswert trinkfest. Als glatter Kerl wurde er bezeichnet, was im Alemannischen so viel wie lustig, nett, heissen will.

Dass er und ich, der im Gegensatz zu ihm ziemlich unbeliebt und unglatt ist, nicht prächtig miteinander auskamen, war klar. Wahrscheinlich hatte er keinen anderen Kumpan für spätherbstliche Leichtathletik gefunden. Und so verfiel er dann eben auf mich.

Im Stadion angelangt, kannte ich neben dem „Neuesten“, den ich übrigens diesmal nicht besonders fand, bereits jeden, der zu dem Kellerfest Geladenen, das nächsten Samstag stattfinden sollte (ich war nicht eingeladen). Anscheinend würde in dem Keller eine ungemein glatte Bande beisammen sein. Er freute sich schon darauf und schilderte mir einige Scherzartikel, wie Plastikspinnen und so fort, die er an diesem Abend zu präsentieren gedenke und von denen er sich umwerfend erheitende Wirkung versprach.

In einer kalten Garderobe, zu der uns ein alter Wärter den Schlüssel unter vielen Flüchen seinerseits und Beschwichtigungen unsererseits ausgehändigt hatte, zogen wir uns um.

Auch hier erzählte Ellenberger viel. Es war, als ob er sich verpflichtet fühlte, ohne Unterbrechung geistreich zu sein. Es tat meinen Nerven weh. Dabei interessierte ihn meine Person überhaupt nicht. Es war ihm, glaube ich, völlig egal, wessen Ohr seine Spässe vernahm. Was mochte er nur tun, überlegte ich, wenn er allein war.

Wir drehten zwei Runden, legten gelegentlich Zwischenspurts ein. Ich war ziemlich erschöpft. Auch er klagte ein wenig. Er hätte am Vorabend zu viel Bier getrunken. „Es gluckst bei jedem Schritt“, scherzte er.

Nach der dritten Runde begann sich bei mir starkes Seitenstechen bemerkbar zu machen, der Atem ging pfeifend. Meine Angeschlagenheit musternd, rief er mir zu: „Der Amateur hält besser durch als der Professional.“ Womit er auf mein intensives Tennistraining anspielte. Das erboste mich etwas. Ich forderte ihn zu einem Wettrennen über vierhundert Meter heraus. Es ging um eine Mass Bier, wie er vorschlug. Es war eine harte Runde. Dampfenden Atem ausstossend wie Lokomotiven, zogen wir dahin. Ich dachte oft an Aufgabe. Er gewann mit knappem Vorsprung. Er war härter als ich und gab das Letzte.

Ich war auf spöttische Bemerkungen gefasst, doch auch er war zu sehr ausser Atem, um reden zu können.

Später zogen wir unsere Mäntel an und setzten uns auf eine Bank, für eine kurze Verschnaufpause.

Den grauen Himmel und dann die Aschenbahn betrachtend, sagte ich: „Es ist schon etwas Trostloses, so Sportanlagen an einem kalten Herbsttag.“

Bevor er starb, sagte er noch: „Ich habe kein Bier mehr in mir zum Rausschwitzen.“ Ich merkte gar nicht sofort, dass er tot war. Dass ein Toter neben mir sass und nicht mehr Ellenberger. Er sass plötzlich schief da, kraftlos, aufgelöst.

Ein Sekudentod, wurde ich später aufgeklärt. Verschluss der Herzerterien.

Es hatte mich sehr beeindruckt. Nicht, dass ich Ellenberger sehr gemocht hatte, aber die Tatsache hat mir zu denken gegeben, „wie schnell es gehen kann“.